



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der arme Heinrich

Hartmann <von Aue>

Berlin, 1815

Uebersetzung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61946](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61946)

Der arme Heinrich.

Hartmann, ein Ritter und Dienstmann zur Aue, war wohlgelehrt und konnte lesen, was er von alten Sagen aufgeschrieben fand. Da geschah es zu einer Zeit, daß er in vielerlei Bücher schaute und suchte, ob er etwas fände, das schwere Stunde sanfter mache, aber auch solcher Art sey, daß es Gottes Ehre fördere und ihm der Menschen Liebe erwecke. Nun hebt er an und deutet euch aus jenen Büchern eine Märe; seinen Namen aber hat er zuvor genannt, auf daß ihm der Arbeit, die er daran gewendet, ein Lohn bleibe und der, welcher nach seinem Tod sie erzählen oder lesen höre, bei Gott für seiner Seelen Heil bitte; auch sagt man ja: der ist sein eigener Bote und erlöst sich selber, der für des andern Schuld bittet.

Er las aber eine Märe, wie in Schwaben ein Herr gefessen, dem keine Tugend gefehlt, die ein junger Ritter, der nach vollem Lobe strebet, haben soll, also daß von niemanden im ganzen Land so viel gutes gesagt ward. Er war reich und von edler Geburt, doch, wie groß seine Habe, wie gar unwandelbar und fürstlich seine Geburt, noch viel größer

war seine Ehre und sein Muth. Sein Namen war wohl bekannt, er hieß Heinrich und war geboren von der Aue. Sein Herz hatte Falschheit und Schande verschworen und er hielt den Eid auch treulich bis an sein Ende, denn sein Leben stand ohne Flecken und er wußte weltliche Ehre zu rechtem Heil anzuwenden, also daß sie sich mehrte in jeglicher reinen Tugend. Er war der Jugend eine Blume, der Welt Freude ein Spiegel, steter Treue ein Demant, der Zucht eine Krone, der Bedrängten ein Schirm, den Freunden ein Schild, der Milbigkeit eine gleiche Waage; nichts war über, nichts war zu wenig bei ihm. Die Arbeit trug er wie eine Ehrenlast auf dem Rücken, zu gutem Rath war er eine Brücke; lieblich wußte er auch von der Minne zu singen; also schön und verständig konnte er der Welt Lob und Preis wohl erwerben.

Wie also der Herr Heinrich, vor all seinem Geschlecht gepriesen und geehret, Reichthums und fröhlichen Muthes sich erfreute, da ward auf einmal sein hoher Muth herabgebeugt in ein gar armes Leben und an ihm wie an Absalon offenbaret, daß die üppige Krone weltlicher Süßigkeit in ihrer besten Würde zu den Füßen herabfällt, gleichwie uns die Schrift an einem Orte sagt: » media vita in morte sumus « das heißt: » mitten wir im Leben sind von dem Tod befangen! « Ja, was das festeste ist, das beständige, das beste, das kräftigste in dieser Welt, das steht schwankend ohne Meisterschaft, wie wir an der

Kerze davon ein wahres Bild sehen, die mitten im Licht die dunkle Asche gebiert. Wie sind wir schwacher Art! schauet, wie unser Lachen mit Weinen erlischt! bittere Galle ist getropft in unsere Süßigkeit und unsere Blüthe muß fallen, wenn sie am frischesten leuchtet. Das hat sich wohl an Herrn Heinrich gezeigt. Wer in der höchsten Welt, Seeligkeit lebt der ist vor Gott gering, darum fiel er durch Gottes Willen aus seinem besten Glück in ein gar schmähhliches Leid und ihn ergriff der Aussatz. Als man an seinem Leibe die schwere Zucht Gottes gewahrte, da wendeten sich Mann und Weib von ihm ab und wie angenehm er der Welt zuvor war, so unerträglich ward er ihr jetzt, also daß niemand ihn mehr ansehen wollte, gleich wie dem reichen und edlen Hiob geschah, der auch mitten in seinem Glück dem faulen Stroh zu Theile ward. Als der arme Heinrich erst sah, daß er, gleich allen Aussätzigen, der Welt widerwärtig war, da unterschied ihn sein bitterer Schmerz von Hiobs Geduld, denn es ertrug jener fromme mit geduldigem Muth und Seelenruhe, was ihm zu leiden aufgelegt war: den Siechthum und die Krankheit der Welt, und lobte dabei freudig Gott seinen Herrn. Das that aber leider nicht der arme Heinrich, der war unfroh und traurig, sein hochsteigendes Herz sank, seine schwebende Freude ward zu nicht, sein hoher Muth fiel herab, sein Honig ward zu Galle, eine schwarze Wolke bedeckte seiner Sonne Glanz und ein harter Donner

schlag zerschlug ihm seinen hellen Himmel. Er trauerte, daß er so viel Glück hinter sich lassen mußte, ja er verfluchte und verwünschte gar oft den Tag, an dem er zur Welt geboren war.

Doch empfand er wieder ein wenig Freude, als ihm zum Troste gesagt wurde, daß diese Krankheit gar verschiedentlich sey und zuweilen heilbar. Da dachte er hin und her, wie er wohl genesen könnte, zog gen Montpellier und fragte die Aerzte um Rath, aber es wurde ihm geantwortet, er sey nicht zu heilen und werde nimmer vom Ausfatz rein. Traurig hörte er das an und zog weiter gen Salerno, die weisen Aerzte auch dort zu befragen. Nun sagte ihm der beste Meister, der da war, eine wunderbare Sache, nämlich, daß er zwar heilbar wäre, aber doch nimmermehr würde geheilt werden. »Wie mag das zu gehen? sprach Heinrich, du redest gar unverständlich! bin ich heilbar, so werde ich auch geheilt, denn was an Geld oder Arbeit verlangt wird, das getraue ich mir noch auszurichten.« »Laßt das Bedingen, antwortete der Meister, eure Krankheit ist nun einmal der Art. Was frommts, daß ich euch sage! es gibt wohl eine Arznei dafür, die euch heilt, es ist aber kein Mensch so mächtig, noch so klugen Geistes, daß er sie gewinnen möge; darum werdet ihr nimmermehr geheilt, Gott wolle denn euer Arzt seyn.« Da sprach der arme Heinrich: »was nehmt ihr mir meinen Trost hinweg? ich habe doch so großes Gut, wo ihr nicht wollt eure Meisterschaft und euer

Recht brechen, und mein Gold und Silber ausschlagen, ich mache euch also mir geneigt, daß ihr mir gewißlich gerne helft.« »Mir fehlt nicht der Willen, antwortete der Meister und wärs eine Arznei, die man feil fände oder sonst auf irgend eine Art erlangen könnte, ich ließ euch nicht verderben. Nun ist es leider nicht also; darum muß euch meine Hilfe versagt seyn, und wäre eure Noth noch größer. Hört an: ihr müßt haben eine reine Jungfrau, die aus freiem Willen für euch den Tod leidet; nun ist's aber nicht der Menschen Art, daß jemand so etwas gerne thut. Wie ich euch gesagt: nichts anders ist nöthig als solcher Jungfrau Blut, das wäre für eure Krankheit die rechte Arznei.«

Nun erkannte der arme Heinrich wohl, wie es unmöglich sey, daß jemand gern für ihn stürbe und war ihm der Trost hinweg genommen, auf den er ausgezogen war, also, daß er fürderhin keinen Gedanken mehr an seine Genesung hatte. Da ward sein Herz so von Leid verwundet, daß er des Lebens überdrüssig war. Er zog heim und hub an sein Erbe und sein fahrendes Gut, wie es ihm am besten schien, auszutheilen. Im Stillen machte er seine armen Verwandten reich und linderte auch Fremder Elend; das übrige gab er Gotteshäusern, damit sich der Herr über der Seele Heil erbarme. So thät er sich seiner Habe bescheidenlich ab, bis auf ein Gereute (neuangebautes Land), wohin er vor den Menschen floh. Doch klagte er nicht allein über

dies traurige Verhängniß, nein, im ganzen Lande ward er beklagt von allen, die ihn selbst oder nach anderer Sage kannten. Dieses Gereute aber baute ein freier Meier, der da in Ruhe und Friede lebte, während andere Bauern, unter böser Herrschaft, nicht einmal durch Steuer und Bede groß Ungemach meiden konnten. Was dieser Meier that, das gefiel dem armen Heinrich, der ihn auch von aller Last fremder Gewalt befreit hatte, so daß keiner im ganzen Lande so wohlhabend war. Zu ihm zog er hin und nun ward ihm vom Meier seine Milde vergolten, denn es verdroß diesen nichts, was er seinerwillen leiden mußte; er war so treu gesinnt, daß er Sorgen und Mühe, die über ihn kamen, willig ertrug und dem Kranken alles wohl und gemächlich einrichtete.

Gott hatte nach seiner Gnade dem Meier ein reines Leben beschieden, denn er hatte einen gesunden frischen Leib, eine fleißige, sittsame Frau, darzu schöne Kinder, recht wie sie des Mannes Freude sind. Darunter war ein Mägdelein von zwölf Jahren, von gar freundlichen Sitten, das wollte von dem Herrn nicht fußbreit weichen, um seine Huld und seinen Gruß zu verdienen. Sie war also lieblich, daß sie nach ihrer schönen Gestalt dem Alleredelsten im Reiche als Kind geziemt hätte. Die andern waren solchen Sinnes, daß sie den Kranken wohl zu Zeiten, wie es sich schickte, mieden, sie aber eilte in jeder Stunde zu ihm und wollte nirgends anderswohin. Sie war

seine einzige Kurzweile und hatte ihr Herz mit reiner Kindes-Güte also ganz zu ihm gewendet, daß man das süße Mägdelein allzeit zu seinen Füßen sitzend fand. Dagegen liebte er es wiederum vor allen und was ihr Freude machte und was Kindern bei ihren kindlichen Spielen gefällt, und ihr Herz so leicht gewinnt, das schenkte er ihr oft, wie ein Spieglein und Haarband und was sonst zu kaufen war. Durch solche Freundlichkeit machte er sie so vertraulich und heimlich, daß er sie seine Frau zu nennen pflegte. Selten ließ sie ihn allein, ihr kam er rein vor und neigten sie auch die kindlichen Geschenke zu ihm, so quoll diese Liebe doch tiefer aus einem süßen Geist, den Gott in sie gelegt hatte.

Also diente sie ihm gütlich drei Jahre, welche der arme Heinrich, dessen Leib Gott mit Jammer quälte, da bei dem Meier zubrachte. Nun trug es sich zu, daß dieser mit seinem Weib und dem Mägdelein, ruhend von der Arbeit, bei ihm saß und sie sein Leid beklagten. Denn es that ihnen weh, auch mußten sie fürchten, daß sein Tod sie schwer treffen und ein neuer hartgesinnter Herr sie von Ehre und Gut bringen würde. So saßen sie sorglich, bis endlich der Meier anhub und sprach: »Lieber Herr, mögt es mit euern Hulden seyn, ich fragte gerne: da zu Salerno so viele Meister in der Heilung sind, wie kommts, daß keiner so weis ist und für eure Krankheit einen Rath findet? Herr, das wundert mich!« Da holte der arme Heinrich mit bitterlichem Schmerz

einen Seufzer aus Herzensgrund und antwortete also traurig, daß ihm der Seufzer das Wort zerbrach: »ich habe diese schimpfliche und verspottete Krankheit gar wohl an Gott verdient, denn du hast gesehen, daß mein Thor weltlicher Lust weit offen stand und niemand von meinem Geschlecht also nach Wunsch lebte; aber wie unvernünftig ist solcher Wahn! hernach hat sich gezeigt, daß gar gering mein Vermögen war. Da achtete ich wenig darauf, daß Gott nach seiner Gnade mir dieses Wunsch-Leben verliehen; ich dachte in meinem Sinn, wie alle Welt-Thoren, daß ich solche Ehre und Gut auch wohl ohne ihn haben könnte. So betrog mich mein dummer Stolz und ich sah wenig zu dem, von dessen Gnaden mir soviel Ehre und Gut gekommen war. Als aber der hohe Himmels-Pfortner über solchen Hochmuth zornig ward, da schloß er mir des Heiles Thor und mein dummer Sinn hat verwirkt, daß ich nun leider nimmermehr eingehe. Gott hat Rache genommen und eine Krankheit an mich gelegt, von der mich niemand befreien kann. Die Bösen verschmähen mich, die Guten fliehen mich, ja wie schlecht einer sey, der mich erblickt, ich muß noch schlechter seyn, so daß er mir seine Verachtung zeigt und die Augen ab von mir wendet. Nun scheint erst recht deine Treue an mir, daß du mich siechen bei dir duldest und mich nicht fliehst. Dennoch, wie du mich auch nicht scheuest, wie ich auch niemand außer dir lieb sey, wie dein Glück an mir steht, du ertrü-

gest wohl meinen Tod. Nun sage: wessen Unwerth, wessen Noth, ward je größer auf der Welt? Hiez vor war ich dein Herr, nun bin ich dein bedürftig, lieber Freund, du und meine Frau und dein Weib, ihr drei verdienet das ewige Leben, daß ihr mich franken also pflaget. — Was du mich aber gefragt hast, darauf will ich dir antworten: ich ging nach Salerno und konnte dort keinen Meister finden, der sich mein unterwinden dürste oder wollte, denn um von meiner Krankheit zu genesen, sollte ich eine Sache schaffen, wie sie niemand auf Erden mit irgend etwas gewinnen kann. Nichts anders ward mir gesagt, als daß ich eine mannbare Jungfrau haben müßte, die entschlossen wäre für mich den Tod zu leiden: ihr würde ins Herz geschnitten und das Blut aus ihrem Herzen, das würde mir allein helfen. Aber das ist gar unmöglich, daß jemand für mich gern den Tod leide, darum muß ich diese schwere Schande bis an mein Ende tragen, das mir Gott bald gewähre!«

Was der arme Heinrich dem Vater sagte, das hörte die reine Jungfrau mit an, denn die holdselige hatte ihres Herrn Füße in ihrem Schooße stehen, also daß man wohl ihr kindlich Gemüth hin zu der Engel Güte gefallen mögte. Sie achtete auf seine Worte und merkte sie wohl, und sie blieben in ihrem Herzen bis zur Nacht eingeschlossen. Als sie sich aber nach ihrer Gewohnheit zu Füßen ihres Vaters und ihrer Mutter niedergelegt hatte und beide eingeschlafen waren, da holte sie um ihres Herrn Unglück

aus Herzensgrund manchen tiefen Seufzer und ihrer Betrübniß war also schmerzlich, daß ihrer Augen Thänen die Füße der schlafenden begoß. Als diese die Thränen fühlten, erwachten sie, und fragten, was ihr wäre und welch Unglück sie also heimlich beklagte. Sie wollte es aber lange nicht sagen, bis sie endlich ihr Vater durch sanfte und strenge Worte dahin brachte, daß sie sprach: »ihr mögt klagen mit mir, denn was kann uns leider seyn, als das Unglück unseres Herrn, den wir verlieren sollen und mit ihm Gut und Ehre. Nimmermehr gewinnen wir einen so guten Herrn, der wie dieser an uns thut.« Sie antworteten: »du sprichst wahr, doch frommt uns leider unsere Trauer und Klage nicht haarebreit. Liebes Kind, davon wende deine Gedanken ab, es thut uns gewißlich so weh als dir, aber leider steht es nicht in unserer Macht ihm zu helfen. Gott hat ihn genommen, hätt' es ein anderer gethan, wir müßten ihm fluchen.« So geschwelgeten sie das Kind, aber sie schlief nicht und blieb traurig die ganze Nacht und den folgenden Tag; was man auch vorbrachte, es kam nicht aus ihrem Herzen. Als sie die andere Nacht wieder nach Gewohnheit schlafen gingen und sie sich an ihre alte Bettstätte gelegt hatte, da bereitete sie ein Bad mit weinenden Augen. Tief im Herzen, still und verborgen trug das süße Kind die allergrößte Güte, die ich je vernommen. Welches hat je also gethan! sie beschloß festiglich bei sich, erlebte sie morgen den Tag, sie wollte ihr Leben für ihren

Herrn hingeben. Von dem Entschluß ward sie froh und leichtes Muthes und ihr that keine Sorge mehr weh, nur noch die eine Furcht, daß etwa ihr Herr, wenn sie es ihm verkündige, daran verzage und daß alle dreie es ihr nicht zugeben würden. Darüber ward ihre Ungehabe so groß, daß Vater und Mutter, wie in voriger Nacht, davon erwachten. Sie richteten sich auf und sprachen: »was nimmst dir die Ruhe? du bist recht albern, daß du mit solcher Klage, die niemand enden kann, dein Herz dir schwer machst! warum läßt du uns nicht schlafen?« So verwiesen sie ihr die unnütze Sorge und meinten die süße zur Stunde beschwichtigt zu haben; aber ihr Entschluß war ihnen noch nicht kund. Da antwortete sie: »doch hat mein Herr gesagt, daß er wohl könnte erhalten werden, bei Gott! wo ihr mirs nicht wehrt, so bin ich zu seiner Arznei gut, denn ich bin eine Jungfrau und fest entschlossen, eh ich ihn verderben sehe, für ihn den Tod zu leiden.«

Von dieser Rede wurde Vater und Mutter traurig und betrübt. Er sprach: »von solchen Dingen laß ab und verheiße unserm Herrn nicht mehr, als du vollbringen kannst, denn dieses geht über deine Kräfte. Du bist ein Kind, und deiner Treue ist hierin zu viel, du hast den Tod noch nicht gesehen, kommt es dann dazu, daß kein anderer Rath mehr ist und du sterben mußt, so mögest du gern noch leben und ist nun zu spät; du hast noch nie in den finstern Abgrund geblickt. Darum schließ

zu deinen Mund, und machst du dich noch einmal mit solchen Reden laut, soll dir's an den Hals gehen.« So meinte er sie durch sanfte und strenge Worte zum Schweigen zu bringen, aber er vermogte es nicht. »Lieber Vater, sprach sie, wie dumm ich bin, doch wohnt mir der Witz bei, daß ich von Sage diese Noth kenne und weiß, daß stark und herb des Leibes Tod ist, aber wer mit mühsamer Arbeit sein Leben hoch hinaufführt, dem ist auch nicht zu wohl, denn so er hier ringt und schafft und mit großer Noth seinen Leib bis ins Alter bringt, so muß er immer noch den Tod leiden und ist dann seine Seele dahin, so wäre ihm besser, er wäre niemals zur Welt geboren. Mir ist's aber zu Theil geworden, daß ich noch in jungen Jahren für das ewige Leben den Leib hingeben mag, wofür ich immerdar Gott loben will. Ihr sollt mir's nicht verleiden, denn uns allen, mir und euch Vater und Mutter, thue ich damit gar wohl und ich will euch klärlich zeigen, daß ich allein vor Schaden und Leid euch zu bewahren vermag. Ihr habt Ehre und Gut, nach meines Herrn mildem Sinne, der euch nie Last auflegte und nie den Vortheil wegnahm; solange er lebt, steht eure Sache wohl, aber wenden wir seinen Tod nicht ab, so müssen wir verderben. Darum will ich ihn mit also schönen Listern erhalten, auf daß wir alle genesen: nun gönnet mir's, denn es muß seyn!« Die Mutter, als sie ihres Kindes Ernst sah, sprach weinend: »gedenke, liebste Tochter, wie groß die Bes

Schwerden sind, die ich deinetwegen erlitten, und
 laß mich bessern Lohn empfangen, als von dem ich
 dich sprechen höre. Du willst mir das Herz brechen!
 Sänftige mir deiner Worte ein Theil. Willst du an
 uns all dein Heil bei Gott verwirken? ach, du denkst
 nicht an sein Wort, daß man Vater und Mut-
 ter lieben und ehren soll und daß er zum Lohn ver-
 heißen dort der Seelen Wohlfahrt, hier auf Erden
 ein langes Leben. Du sprichst, du wolltest dein Le-
 ben für unser beider Wohl hingeben, nein, du willst
 uns das Leben verleiden: denn wenn wir, dein Va-
 ter und ich, gerne leben, so geschieht es für dich.
 Ja, liebe Tochter, du solltest unsere Freude seyn
 und unseres Lebens Wonne, eine Blume in deinem
 Geschlecht, ein Stab unseres Alters, und bist du
 Schuld, daß wir weinend über deinem Grabe ste-
 hen, so bist du von Gottes Hulden immerdar geschie-
 den: sieh, das erwirbst du dir an uns!« Die Jung-
 frau antwortete: »ich glaube wohl, Mutter, daß
 du und der Vater mir mit Liebe zugethan sind, wie
 Eltern ihrem Kinde und befinde es ja auch alltäg-
 lich. Von eurer Liebe habe ich Seele und einen
 schönen Leib, mich lobet Mann und Weib, und wer
 mich sieht spricht, daß ich das schönste Kind sey,
 das er je auf der Welt gesehen. Wem sollte ich
 also nach Gott mehr Gnade verdanken, als euch
 zweien. Darum will ich gerne zu jeder Zeit nach
 euerm Willen thun, wie mir gewißlich geziemt.
 Mutter, seelige Frau, seit ich nun Leib und Seele

durch eure Liebe habe, so nehmt es zu Hulden an, daß ich beides von dem Teufel erlöse und mich Gott ergebe. Dieser Welt Leben ist nur ein Verderben der Seele, auch hat mich weltliches Gelüsten, das zur Hölle leitet, noch nicht angerührt. Dank sag ich Gott, der mir in meinen jungen Tagen den Sinn verliethen, daß ich dies hinfällige Leben gar gering achte und mich rein seinen Händen überantworten will. Ich fürchte, würde ich älter, daß mich der Welt Süßigkeit unter ihre Füße zückte, wie sie so manchen hat zur Hölle herabgezogen, den auch ihre Lust verführte und daß ich dann leicht vom Himmel abgewendet würde. Ja, Gott sey's geklagt, daß nur bis morgen ich noch leben muß, mir behagt die Welt nicht also wohl, fürwahr, ihre größte Freude ist Herzeleid, ihr süßer Lohn eine bittere Noth, ihr langes Leben ein jäher Tod. Nichts haben wir gewisses als heute wohl und morgen weh und zuletzt den Tod! Das heißt wohl Elend und Jammer! und dagegen schützt nicht Geburt, Reichthum und Schönheit, Stärke und hoher Muth, es frommt Tugend und Ehre gegen den Tod nicht mehr als Untugend und Unehre. Unser Leben und unsere Jugend ist ein Nebel und ein Staub: der ist ein Thor, der gern diesen Rauch in sich fasset und ohne Besinnung der Welt nachfolgt. Denn über das faule Stroh ist ein schimmernder Teppich gebreitet, wen sein Glanz verlockt, der ist zur Hölle geboren und hat nichts geringeres hingegeben als beides Leib und Seele. Nun

gedenke, seelige Frau, mütterlicher Treue und sänftiget das Leid, das ihr meinethalben hegt, so wird der Vater sich auch besinnen. Ich weiß wohl, daß er mein Glück will, doch ist er ein solcher Biederermann, daß er wohl erkennt, wie ihr in kurzem eure Freude an mir haben mögt. Blieb ich auch noch leben bei euch zwei oder drei Jahre, so ist vielleicht mein Herr gestorben und ihr kommt von Armuth in so große Noth, daß ihr mir nicht Gutes genug geben könnt, mit meinem Manne ohne Kummer zu leben, und euch dann mein Tod lieber wäre. Doch ich geschweige solches Elends, daß Armuth uns nicht drücke und mein Herr fortlebe in seiner Krankheit so lang, bis man mich einem reichen und ehrenwerthen Manne gebe, so ist geschehen, was ihr nur immer hoffen könnt und ihr denkt, mir sey Heil widerfahren. Ganz anders sagt mir mein Herz: wird mir mein Mann lieb, das ist eine Noth, denn ich habe meinen leidenden Herrn vor Augen, wird er mir verhaßt, das ist gar der Tod. Gott weiß! so ist Leid immer mein Theil und ich bin durch so vieles, was Frauen beschwert und in Freuden irrt, ganz von aller Wohlfahrt und Ruhe geschieden. Setzt mich lieber in das volle Glück, das da nimmer vergeht: mich begehrt ein freier Baumann, dem ich wohl meinen Leib gönne; wo ihr mich diesem gebt, bin ich wohl versorgt. Ihm geht sein Pflug leicht und wohl, sein Hof ist alles Hausraths voll, da stirbt nicht Ross noch Rind, da quälen nicht weinende

Kind, da ist nicht zu heiß, nicht zu kalt, da wird niemand an Jahren alt, der alte wird ein junger, da ist kein Durst noch Hunger, da ist keiner Art Leid, da ist volle Freud ohn' Arbeit. Zu dem will ich ziehen und mich los machen von einem Haushalt, den das Feuer und Wasser schlägt und die Flut überschwemmt, wo man immerdar ringt und gerungen hat und wo, was das ganze Jahr erarbeitet, ein halber Tag verliert. Solchen Haushalt muß ich fliehen und verwünschen. Ihr liebt mich, wie's Recht ist, nun wünsche ich, daß eure Liebe mir nicht zur Unliebe werde. Könnt ihr recht verstehen, wohin mein Sinn geht und gönnt ihr mir Gut und Ehre, so laßt mich kehren zu unserm Herrn Jesu, des Gnade also stätig ist, daß sie nimmer zergeht, und der auch zu mir, der Armen, also große Liebe trägt, wie zu einer reichen Königin. Ich will durch meine Schuld nicht aus eurer Liebe kommen und es ist auch Gottes Gebot, daß ich euch unterthan seyn soll, da ich das Leben von euch habe und dem folg ich gern und williglich; aber er verlangt auch, daß ich meine Treue an mir selber nicht breche. Das hörte ich allzeit sagen: wer den andern erfreuet so, daß er selber wird unfroh und wer den andern krönet und sich selber höhnet, des Treue ist ein Theil zu viel. Gern will ich folgen und euch Treue erzeigen, aber mir selber doch die größte. Wollt ihr mir mein Heil abwenden, so laß ich euch lieber eine kurze Zeit um mich weinen, als daß ich nicht vollende, was ich mir

selber schuldig bin; ich will dorthin, wo ich die ewige Freude finde. Ihr habt noch mehr Kinder, die laßt eure weltliche Freude seyn und tröstet euch über meinen Tod, denn gewiß und wahrhaftig, mir soll das niemand wehren, meinen Herrn und mich selber zu erretten. Mutter, ich hörte dich vorhin klagen und sprechen, es thäte deinem Herzen weh, solltest du über meinem Grabe stehen: siehe, dazu kommt es nicht, du stehst nicht über meinem Grabe, denn wo mir der Tod wird gegeben, da läßt dich niemand zusehen. Zu Salerno geschiehs, da soll uns viere der Tod befreien aus der Gewalt der Hölle und der bösen Geister, da genesen wir alle und ich doch viel mehr als ihr. «

Als sie sahen, daß das Kind also fest zum Tode entschlossen war, und also weislich redete und menschlichen Rechtes Schranke zerbrach, da bedachten sie unter sich, wie solche Gedanken und solche Weisheit nicht die Zunge in Kindes-Mund spreche, nein, der heilige Geist müsse ihrer Rede Urquell seyn, gleichwie er auch des heiligen Niclaus in der Wiege pfleg und ihn Weisheit lehrte, daß er zu Gott seine kindliche Güte wendete. Und gedachten in ihrem Herzen, daß sie nicht wollten und sollten die Jungfrau abwenden von dem, was sie festiglich ergriffen, und wozu der Entschluß ihr von Gott gekommen. Doch, als sie dann bei ihrer Liebe zum Kinde wiederum ihrer Worte und ihres Geistes nicht gedachten, saßen sie beide still in ihrem Bett, frierend vor Jammer

und keins sprach zur Stunde ein Wort, und die Mutter hatte zuerst vor Leid ihre Rede abgebrochen. So saßen sie traurig und betrübt, bis sie bedachten, was ihnen dies Trauern helfe, da sie ihr nicht ihren Entschluß nehmen könnten und es wäre das beste, sie gönntens ihr, weil sie doch ihr Kind nie herrlicher verlören. Wären sie ihren Worten entgegen, so mögte ihr Herr es ihnen zur Last legen und bei ihr richten sie doch nichts aus. Da sprachen sie willigend und geneigt zu ihr, es möge geschehen, was sie erbeten hätte.

Nun freute sich das reine Mägdlein und kaum als der Tag angebrochen war, ging sie in das Schlafgemach ihres Herrn und rief ihn an: »Herr, schlaft ihr?« »Nein, liebe Frau, aber sage, warum bist du heute so früh auf?« »Ach, Herr! dazu zwingt mich der Jammer über eure Krankheit!« Er antwortete: »liebe Frau, das dir's leid ist, damit zeigst du dein gutes Gemüth gegen mich, Gott müsse dir's vergelten, aber dafür mag kein Rath seyn.« »Gewißlich, lieber Herr, es wird dafür guter Rath; steht es also mit euch, daß euch kann geholfen werden, so säume ich auch keinen Tag länger: ihr habt uns doch gesagt, wenn ihr eine Jungfrau hättet, die gern für euch den Tod leide, so könntet ihr wohl durch sie geheilt werden. Weiß Gott! die will ich selber seyn, denn euer Leben ist besser und edler als das meine.« Da dankte ihr der Herr für ihren guten Willen und die Augen füllten sich ihm mit heimlichen Thränen. »Liebe

Frau, sprach er, Sterben ist nicht eine sanfte Noth, wie du vielleicht dir gedacht; du hast mich wohl überzeugt, stünd es bei dir, du hüldest mir gerne; das genügt mir, ich erkenne dein süßes Herz, deinen guten und reinen Willen, mehr verlange ich nicht und du kannst mir auch nicht gewähren, wovon du da sprichst. Die Treue, die du an mir erzeigst, die wolle dir Gott vergelten. Alle die davon hörten, würden spotten, daß ich, nachdem es so weit in meiner Krankheit gekommen und alle Mittel nichts geholfen, noch nach einem neuen greife. Liebe Frau, du thust, wie die Kinder thun, die gar schnell in ihrem Muthe sind; was ihnen durch den Sinn fährt, es sey gut oder böß, dazu haben sie ein Gelüsten und hernach reut sie's wieder. Siehst du, Frau, so thust du auch: jetzt stehen deine Gedanken und Worte darauf, wollte dich jemand dabei fassen und es ausführen, dann würde es dich leichtlich gereuen. Bedenke dich besser, Vater und Mutter können dich nicht entbehren, ich kann auch nicht dessen Unglück verlangen, der mir allzeit Liebe erzeigt hat; was die beiden dir rathen werden, liebe Frau, das thue. So rebete er zu der Guten, lächelte und versah sich dessen wenig, was hernach geschah. Da sprachen aber Vater und Mutter: »lieber Herr, ihr habt uns geliebt und geehret, es wäre gar nicht wohl gehandelt, wo wir's nicht mit Gutem euch vergelten wollten. Unsere Tochter ist des Willens, den Tod für euch zu leiden und wir vergönnen's ihr wohl. Heute

ist der dritte Tag, daß sie uns um Gewährung anlag und nun hat sie es von uns erhalten: Gott lasse euch genesen, denn wir wollen sie für euch hingeben!«

Da ihm die Jungfrau also ihren Tod für seine Krankheit anbot, und er ihren Ernst sah, da erhob sich großes Leid und jämmerliche Gebärde und mancherlei Schwere unter den dreien. Vater und Mutter konnten nicht anders, sie mußten um ihres Kindes Tod bitterlich weinen. Auch der arme Heinrich betrachtete so große Treue und ihn ergriff ein Schmerz, daß er zu weinen anhub und nicht wußte, was besser wäre, gethan oder gelassen. Vor Furcht weinte auch das Mägdelein, denn es meinte, er verzagte daran. Zuletzt bedachte sich der arme Heinrich, und willigend er dazu dankte allen dreien für ihre Treue und Güte. Da ward das Mägdelein fröhliches Muthes, als es sah, daß er eingewilliget und bereitete sich zu der Fahrt nach Salerno auf das beste. Was sie nur bedurfte, das ward ihr gegeben, schöne Pferde und reiche Kleidung, wie sie nie vorher getragen, von Hermelin, Sammet und dem köstlichsten Zobel. Wer könnte wohl beschreiben das Herzeleid und die Klage und ihrer Mutter grimmes Weh und des Vaters harte Sorge? Gewißlich wäre unter ihnen ein jämmerliches Scheiden gewesen, als sie ihr liebes Kind so schön und frisch fortschickten in Tod und nimmermehr wieder sehen sollten, wo nicht Gottes reine Güte, ihre Noth gesänftigt, von dem auch der Muth dem jungen Mägdelein erwuchs, daß es den

Tod gern hin nahm. Es war ohne ihr Zuthun gekommen, darum ward von ihrem Herzen alle Klage und Schwere hinweggehoben, sonst wär ein Wunder gewesen, daß es nicht zerbrach. Aus Liebe war ihr Leid gekommen, darum litten sie keine Noth um ihres Kindes Dahinscheiden.

Also fuhr das Mägdelein mit seinem Herrn fröhlich und zufrieden nach Salerno: was konnte sie nun noch betrüben, als daß der Weg so weit war und sie nicht eher ihn erlöste? Sobald sie dort angelangt waren, ging er zu seinem Meister und sagte, da bringe er eine Jungfrau, wie er sie verlangt habe und zeigte sie ihm. Dem Meister däuchte das unglaublich und er sprach: »Kind, hast du dieses Entschlusses dich selber bedacht, oder haben Bitten und deines Herrn Drohungen gewirkt, daß du also sprichst?« »Nein, antwortete sie, dieser Entschluß ist aus meinem eigenen Herzen gekommen.« Das nahm ihn Wunder und er führte sie abseits und beschwor sie gar sehr, ihm zu sagen, ob etwa ihr Herr solche Worte heraus gedraut habe. »Kind, sprach er, dir ist Noth, daß du dich besser beräthst, ich will dir's sagen, recht, wie es ist: wenn du den Tod leidest und das nicht ganz freiwillig und gern thust, so ist dein junges Leben dahin und freut und hilft uns nicht soviel als ein Brosamen. Verhehle mir deine Herzens-Gedanken nicht, ich will dir erzählen, was geschieht: ich ziehe dich aus ganz nackend, daß du dich, so gewandlos, vor mir schämen mußt; binde dir

Händ und Füße, und, ob dich dein Leib erbarme, so bedenke dann den großen Schmerz: ich schneide dir gerade nach dem Herzen und breche es noch lebend heraus. Mägdelein, nun sage mir, wie steht dir dein Muth? es geschah nie einem Kinde also weh, als dir geschehen wird; bloß daß ich es thun und ansehen soll, macht mir schon große Angst. Nun bedenke weiter: gereut es dich eines Haares breit, so habe ich meine Mühe und du den Leib verloren.« Also beschwur er sie noch einmal theuerlich, aber sie erkannte sich zu standhaft, als daß sie abgelassen hätte. Lachend sprach sie (denn sie wußte wohl, ihr helfe der Tod noch heut am Tage aus aller weltlichen Noth): »Gott lohne euch, lieber Herr, daß ihr mir also die Wahrheit heraus gesagt habt, ja, wahrhaftig, ich fange an in etwas zu verzagen und es ist mir ein Zweifel aufgekommen, den ich euch vorlegen will, wie er beschaffen ist: ich fürchte, daß unser Vorhaben durch eure Zagheit unterwegen bleibt; eure Rede geziemte einem Weib, ihr seyd eines Hasen Gefelle, eure Angst bei meinem Tod ist in etwas zu groß, wahrhaftig, ihr stellt euch zu eurer gewaltigen Meisterschaft schlecht an. Ich bin ein Weib und habe die Kraft, getraut ihr mich zu schneiden, ich getrau es wohl zu leiden. Die Angst und Noth, von der ihr mir da vorgespochen habt, die habe ich ohne euch schon gewußt. Gewißlich, ich wär nicht hierher gekommen, wo nicht mein Entschluß so fest und sicher gewesen, daß ich wußte, ich würde nimmermehr

schwanken. Bei euern Hulden! mir ist die schwache, bleiche Farbe verschwunden und ein so fester Muth gekommen, daß ich so ängstlich da stehe, als sollte ich zum Tanz gehen. Eine Noth, die sich in eines Tages Frist an meinem Leib endigt, ist nicht so groß, daß ich denken sollte, der eine Tag sey für das ewige Leben, das da nimmer zergeht, theuer verkauft. Wie mein Muth stehet, kann euch nichts an mir irr machen; versucht's und fürchtet euch nicht meinem Herrn seine Gesundheit wieder zu geben, mir aber das ewige Leben. Bei Gott! es ist Zeit, laßt eure Meisterschaft sehen: was zaudert ihr länger? Ich weiß wohl, durch wen ich es thue, der, in dessen Namen es vollbracht wird, erkennet gar wohl treuen Dienst und läßt ihn nicht unbelohnet. Ich weiß wohl, daß er spricht: wer großen Dienst leistet, dessen Lohn soll auch groß seyn; darum, bei so gewissem Lohn halte ich diesen Tod für eine süße Noth. Ließ ich die Himmelkrone, so hätte ich einen dummen Sinn und ist doch mein Geist licht und frei.«

Da der Meister sie also gar unwandelbar fand, brachte er sie zu dem siechen zurück und sprach zu ihm: »uns irrt weiter kein Zweifel ob eure Jungfrau vollkommen gut sey, wohlan! freut euch, ich mache euch bald gesund!« Darauf führte er sie in ein verborgenes Kämmerlein und schloß den armen Heinrich vor die Thüre, damit er nicht sollte sehen, wie ihr Ende erging. In diesem Kämmerlein, das mit mancherlei Art Arzneien ausgestellt war, hieß er das

Mägdelein die Kleider abziehen, das that sie gern und willig, ja sie riß mit Hast sie in der Rath entzwei, bis sie da stand gewandlos und nackt, aber sie schämte sich deß nicht. Als sie der Meister so ansah, sprach er, in seinem Herzen, daß schönere Creatur in der Welt nicht gefunden würde und sie erbarmte ihn so sehr, daß ihm Herz und Sinn fast daran verzagten. Es stand da ein hoher Tisch, darauf hieß er sie steigen und band sie fest. Dann nahm er ein Messer in die Hand, das für solche Dinge da lag, und lang und breit war, er versuchte es, aber es schnitt nicht ganz sowohl, als ihm wäre lieb gewesen. Und da sie doch nicht leben sollte, erbarmte ihn ihre Noth, daß er ihr den Tod sanft anthun wollte. Also faßte er einen guten Wegstein, der dabei lag und hub an das Messer zu streichen langsam auf und ab und zu schärften und wegen. Das hörte draußen, für den sie sterben sollte, der arme Heinrich und es jammerte ihn unsäglich, daß er sie nimmermehr lebendig mit Augen erblicken sollte. Da suchte er, ob er nicht eine Oeffnung in der Wand fände und sah durch einen Riß, wie sie da lag, nackt und gebunden und ihre Gestalt so gar schön und lieblich war. Er schaute sie an und sich wiederum, da gewann er einen andern Sinn, ihm däuchte nicht gut, was er eh gedacht, und er wendete seinen alten finstern Entschluß in eine neue milde Güte. » Du hast einen dummen Sinn, sprach er zu sich selber, wie er sie also schön da liegen sah, daß du ohne den Dank dessen, gegen

den niemand etwas vermag, zu leben begerst. Für wahr, du weißt nicht, was du thust, da du doch einmal sterben mußt, wenn du dies schmäbliche Leben, das Gott über dich hat kommen lassen, nicht willig und demüthig erträgst; auch weißt du noch nicht, ob dich dieses Kindes Tod sicher heilt: was dir Gott hat beschieden, das laß alles dir widerfahren. Nein, ich will dieses Kindes Tod nicht sehen!»

Da hielt er nicht länger zurück, klopfte an die Wand und rief: »laßt mich ein!« Der Meister antwortete: »dazu habe ich jetzt nicht Zeit, euch aufzuschließen.« »Nein, Meister, redet mit mir.« — »Herr, jetzt kann ich nicht, wartet bis dies ergangen ist.« — »Nein, Meister, redet zuvor mit mir.« — »So sagt mirs durch die Thüre.« — »Es läßt sich nicht also sagen.« — Da ließ ihn der Meister ein und Heinrich ging zu dem Mägdelein, da es gebunden lag und sprach: »dies Kind ist so wonniglich, daß ich wahrhaftig nicht seinen Tod zu sehen vermag. Es geschehe Gottes Wille an mir! wir wollen sie wieder auf lassen stehen. Wie ich mit euch gebinget habe, Silber und Gold, das gebe ich euch, aber die Jungfrau sollt ihr leben lassen.« Da das Mägdelein erst recht sah, daß es nicht sterben und ihn erlösen sollte, da ward ihr das Herz schwer, sie brach Zucht und Sitte, sie raufte zornig ihre Haare und gebährdete sich so traurig, daß wer sie gesehen, Thränen hätte vergießen müssen. Bitterlich sie weinte und rief: »weh! mir armen weh! wie soll

es mir nun ergehen! muß ich also verlieren die reiche Himmelskrone, die mir um diese kurze Noth verliessen wäre. Nun bin ich allererst todt! o weh! allgewaltiger Christ! was für Ehre ist uns hinweggenommen, meinem Herrn und mir! Nun entbehret er und entbehre ich die Ehren, die uns zugebracht waren. Hätte ich dieses vollbracht, so wäre mein Leib genesen und mein Geist immerdar selig!« So bat sie gar viel um den Tod, der sie glücklich mache, aber sie erlangte nicht, daß ihn jemand ihr angethan hätte. Da hub sie an den armen Heinrich zu schelten und sprach: »ich muß leiden für meines Herrn Zagheit; ich sehe wohl, mich haben die Leute getäuscht, ich hörte sie allzeit sagen, ihr wäret bieder und hättet festen Mannes-Muth: so mir Gott helfe, sie haben gelogen, die Welt war mit euch hintergangen, denn ihr wart und seyd auch noch ein Allerwelts-Zetger, das sehe ich gar wohl, ihr getraut nicht einmal zu erdulden, was ich doch zu leiden getraue. Herr, warum erschrockt ihr, als ich gebunden ward, es stand doch eine dicke Wand zwischen euch und mir? Könnt ihr nicht einmal einen fremden Tod vertragen? ich will euch verheissen und versprechen, daß euch niemand was zu leid thut, sondern es ist euch nützlich und gesund.« Wie sie ihn aber beschwor und bat und schalt, es war umsonst, sie mußte ihr Leben behalten; der arme Heinrich nahm es alles hin, tugendlich und wohl, wie ein frommer Ritter, dem schöne Zucht nicht gebricht.

Und als er, der recht unglückliche, seine Jungfrau wieder angekleidet und den Arzt bezahlt hatte, wie es gedinget war, so fuhr er zurück in die Heimath, ob er gleich mußte, daß er dort aus aller Mund, nur Spott und Schmähung finde; aber das ließ er lauterlich Gott anheim gestellet.

Nun hatte sich das gute Mägdelein so verweint und verklagt, daß sie dem Tode nah war. Da erkannte ihre Noth, der die Herzen prüft, vor dem kein Herzensthor nimmermehr verschlossen ist, und der beide nach seiner Liebe und Macht recht aus dem Grund versuchen wollte, gleichwie er bei dem reichen Hiob gethan. Da zeigte der heilige Christ, wie Treue und Erbarmung ihm lieb ist und schied sie beide von ihrem Elend und machte ihn zur Stunde rein und gesund. Also besserte sich der gute Herr Heinrich und ward auf dem Wege wieder frisch und schön, ja, er genas also durch Gottes Pflege, daß er jung ward, wie vor zwanzig Jahren. Er entbot dieses Heil, das ihm widerfahren war, allen heim, von denen er wußte, daß sie Liebe und Güte gegen ihn im Herzen trugen. Da mußten sie billig froh seyn über die Gnade, die Gott an ihm erzeigt hatte.

Als nun seine besten Freunde von seiner Ankunft hörten, ritten und gingen sie ihm drei Tagereisen entgegen, ihn wohl zu empfangen. Sie wollten niemand's Sage, nur ihren Augen, glauben und bis sie selber die Wunder Gottes an seinem Leibe gese-

hen. Von dem Meier und seinem Weibe mag man wohl glauben, oder man thät ihnen sonst Unrecht an, daß sie nicht zu Hause saßen. Die Freude, die sie hatten, ist immerdar unbeschrieben, Gott hatte sie berathen mit lieber Argenweide, er gab ihnen ihre Tochter lebendig und ihren Herrn gesund zurück. Sie wußten gar nicht, wie sie vor Freude sich anstellen sollten, ihr Gruß war seltsamlich gemischt und ihre Herzen also bewegt, daß den lachenden Mund der Augen Regen begoß; die Rede ist nicht gelogen, sie küßten mehr als dreimal ihrer Tochter Mund. Auch die Schwaben empfangen sie mit löblicher Gabe, und war das ihr freundlicher Gruß. Gott weiß, jeder Wiedermann, der die Schwaben daheim in ihrem Lande gesehen, der muß sagen, daß nie größere Liebe erzeigt ward, als da ihn seine Landsleute bei seiner Heimfahrt empfangen. Was soll ich weiter sagen, wie es erging? er ward reicher als vorher an Gut und an Ehren. Nun aber wendete er sich stetiglich zu Gott und hielt seine Gebote strenger als vorher, darum seine Ehre unvergänglich ist. Der Meier und seine Frau hatten an ihm Ehre und Gut verdient, das sah er auch treulich ein und gab ihnen zum Lohn das Land und Gereute, wo er krank gelegen zum vollen Eigenthum. Seiner lieben Frau aber, des Mägdleins, pflegte er gar wohl mit Gütern und sanftem Leben, ganz in allen Dingen, als wäre sie seine verheirathete Frau, ja noch besser, wie es auch gerecht war.

Nun begannen die Weisen insgemein ihm deluz-
gend zu rathen zu einer ehlichen Heirath; er antwor-
tete: » wenn es euch gefällt, bin ich entschlossen und
will nach meinen Freuden senden, damit ich ihrem
Rathe folge.« Da hieß er allenthalben bitten und
aufbieten, die seines Wortes achteten, und als sie
nun beisammen waren, Freunde und Mannen, da
verkündigte er ihnen die Rede der Weisen. Sie sprach-
ten alle aus einem Mund, es wäre Recht und Zeit,
daß er sich vermähle. Nun erhob sich ein großer
Streit in dem Rath, wen er sich wählen sollte, der
eine rieth her, der andere hin, wie die Leute pfle-
gen, wenn sie Rath sollen geben. Da sie sich nun
nicht vereinigen konnten, sprach der arme Heinrich:
» euch Herren ist allen wohlbekannt, daß ich vor kur-
zer Zeit gar in schmähhlicher Krankheit den Menschen
widerrwärtig war, jetzt scheut mich niemand mehr und
ich habe auf Gottes Geheiß wieder einen gesunden
Leib. Nun rathet mir alle, wie soll ichs dem verz-
gellen, durch welche ich solche Gnade Gottes erlangt,
daß ich wieder gesund worden bin?« Sie antwor-
teten: » fasset den Entschluß, daß ihm euer Leib und
Gut unterthänig sey.« Seine liebe Frau stand neben
ihm, da sah er sie gütlich an und umfing sie und
sprach: » ihr Herren, ich sage euch allen, daß ich
meine Gesundheit von dieser guten Jungfrau wieder
habe, die ihr hier bei mir stehen seht. Nun ist sie
frei, wie ich auch bin und mir rath mein Herz,
daß ich sie zu meinem Weibe nehme; so es Gott ge-

fällt, soll es geschehen, aber wahrhaftig, ist es nicht möglich, so will ich ohne Weib sterben, denn ich habe Ehre und Leben von ihr allein. Bei unseres Herrn Hulden, will ich euch insgesammt bitten, daß es euch wohl gefalle.« Da antworteten alle, arm und reich: »ja, es ist ziemlich und recht;« und es waren unter ihnen auch Pfarrherrn genug, die gaben sie ihm zu einem ehlichen Weibe. Nach süßem langem Leben kamen sie zusammen ins ewige Reich. Also möge uns allen zuletzt ein Lohn wie ihnen zu Theil werden, dazu helfe uns Gott! Amen.
